

Von der Religiös-Sozialen Bewegung, ihrem Sinn und Werden (Fortsetzung) : Teil II

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **30 (1936)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

culpa — glückliche Schuld. Judas schadet Christus nicht. Denn das Kreuz wird ja der eigentliche Sieg Christi. Und hinter dem Kreuze strahlt das offene Grab auf. Wenn Judas sich selbst zerstört, so ist Christus das ewige Leben; wenn an dem Baum, woran Judas hängt, der Verrat endet, so beginnt am Kreuze Jesu Weltherrschaft — *sein Erfolg!* So ist es mit *jeder* Sache. Wenn der Verrat ihr Leid schafft, äußere Niederlage, so ist das, wenn sie ihren Weg richtig weitergeht, gerade die Bedingung des wahren und höchsten Erfolges. „Das Geheimnis des größten Erfolges ist der Mißerfolg.“ Tröste dich, gute, große Sache — jeder Judas, der dich verrät, *stärkt* dich! Gott verwandelt den Verrat in Sieg für dich! *Er wird dir zugelegt.* Das Judaswesen und seine Ueberwindung gehört zum ewigen Kampf des Reiches Gottes — aus ihm erhebt sich strahlender das Kreuz und Christus. Und du Einzelner, der du den Weg Gottes gehen möchtest und in der Wahl zwischen Verrat und Treue, zwischen Judas und Christus schwankst: Bleibe fest! Bleibe treu! Es ist dir dann die Krone des Lebens verheißen. Begehe nicht Selbstmord. Verrat lohnt mit Tod, Treue mit ewigem Leben!

Wir haben in einen Spiegel gesehen — es sei uns zu Freude und Heil!
Leonhard Ragaz.

Von der Religiös-Sozialen Bewegung, ihrem Sinn und Werden.

(Fortsetzung.)

Damit glaube ich den Sinn der ursprünglichen religiös-sozialen Bewegung in den großen Hauptzügen genügend gekennzeichnet zu haben. Der Boden, den ich damit abgesteckt, war uns allen gemeinsam. Darauf stand, um von den Schweizern nur ihn zu nennen, durchaus auch *Hermann Kutter*. Aber auch *Wilfred Monod* und *Elie Gou-nelle*, *Walter Rauschenbusch*, *Fernando Linderberg*, *Nathanael Beskow*. Denn diese Bewegung war von Anfang an keineswegs auf die Schweiz beschränkt, wie wir sofort noch besser sehen werden.

Einige kurze *geschichtliche* Bemerkungen mögen ja hier am Platze sein. Sie dienen gewiß auch unserer grundsätzlichen Erörterung.

Wo liegen denn die Quellen dieses Stromes? Darauf wird man in erster Instanz natürlich antworten müssen: In den Tiefen des lebendigen Gottes selbst, oder anders gewendet: In den Tiefen des Hochgebirges, das wir Bibel nennen. Aber an dieses Selbstverständliche denken wir bei unserer Frage nicht; wir meinen die menschlichen und geschichtlichen Ansatzpunkte und die zeitlich näher liegenden Zusammenhänge.

Da ist denn zu sagen, daß ein ganz besonders starker Quellfluß dieses Stromes *Blumhardt* gewesen ist.¹⁾ Ja, man wird sogar sagen müssen, daß das Eigenartigste, Tiefste und Beste der religiös-sozialen Bewegung, menschlich gesprochen, von Möttlingen und Boll stammt. *Kutter* ist schon in jungen Tagen unter dem gewaltigen und bestimmenden Einfluß Blumhardts des Jüngeren gestanden und mit ihm nicht wenige von den ursprünglichen Trägern dieser Sache. Zu mir ist dieser Einfluß erst in meinen reifen Mannesjahren gelangt, als die Richtung meines Geistes schon entschieden war, aber später vielleicht der neben *Kierkegaard* bedeutendste geworden, der auf mein Leben gewirkt.

Trotzdem täten wir der Bewegung und ihren Trägern Unrecht und verhüllten ihren Sinn, wenn wir sie bloß auf *Blumhardt* zurückführen wollten. Sie hat wirklich auch *schweizerische* Ursprünge, wenn das Wort schweizerisch, für das, was ich meine, nicht zu enge ist, ja sogar anmaßend klingt. Es ist in ihr etwas von *Zwingli*, *Calvin* und von *Pestalozzi*, ja vielleicht auch etwas von *Rousseau*. Ich meine damit: Es lebt in ihr etwas von dem *Soli Deo gloria* des reformierten Christentums, etwas von dessen Willen, daß alle Wirklichkeit Gottes heiligem Gesetz gehorchen müsse, etwas von dessen *Theokratie*, die sich gegen alle Götzen erhebt, heißen sie Papst oder Mammon; es lebt in ihr etwas vom Geist der *Demokratie*, der sich gegen die neue Geldherrschaft auflehnt; es lebt in ihr aber auch etwas von jener *Liebe*, die Pestalozzi zu den *Aermsten* im Volke trieb.

Dieser zweite, spezifisch schweizerische Quellfluß hat sich mit jenem ersten, von Blumhardt kommenden vereinigt, aber der Unterschied in der ursprünglichen Farbe des Wassers ist vielleicht noch heute erkennbar. Auch hat die Einen von uns mehr die erste, die Andern mehr die zweite Strömung getragen. *Kutter* kommt wohl, wie schon bemerkt worden ist, mehr von Blumhardt, ich mehr von Calvin und Zwingli, vielleicht auch Rousseau und Pestalozzi her — was alles natürlich ganz relativ gemeint ist; denn uns trägt der gleiche Strom. Aber wie gesagt, es hat einen guten Sinn, wenn wir auf diese Zusammenhänge achten.

Vielleicht fällt hier diesem oder jenem auf, daß ich nicht die *Täufer* als unsere Ahnen genannt habe. So will es ja die umlaufende Legende. Aber Legende hin oder her, die Täufer sind nun einmal *nicht* als Paten, oder gar als Eltern, an der Wiege der religiös-sozialen Bewegung gestanden. Natürlich soll nicht geleugnet werden, daß wir etwas von der Wahrheit wieder aufgenommen haben, welche einst die Täufer, wie früher ihre Vorgänger, die Waldenser, die Wicleffiten,

¹⁾ Ich denke, wenn ich in diesem Zusammenhange einfach *Blumhardt* sage, an Blumhardt den Jüngeren, möchte aber betonen, daß auch von dem Vater starke direkte Einflüsse auf die Bewegung ausgingen.

die Hussiten und andere, später zum Teil die Quäker gegen das offizielle Christentum vertraten, aber zu dieser Wahrheit sind wir nun eben nicht durch die Täufer, sondern über Calvin und die Bibel gelangt, um mich wieder abgekürzt auszudrücken. Wir wollen den Täufern ihr Recht verschaffen, aber wir wollen dies tun, gerade indem wir uns an die Reformation Zwinglis und Calvins (zum Teil auch Luthers) anschließen, freilich nicht im Sinne einer Kopierung, sondern einer Weiterführung auf ihrer Linie, was auch ein Zurückgehen auf ihren Ausgangspunkt bedeutet.

II.

Ich habe damit den Sinn und auch ein wenig den geschichtlichen Zusammenhang der religiös-sozialen Bewegung darzustellen versucht. Dieses ist nun nicht etwa aus einem rein geschichtlichen Interesse geschehen, oder weil mir diese Beziehung an sich selbst so wichtig erschiene, sondern, wie ich schon angedeutet habe, weil ich glaube, daß damit das Gesamtproblem, mit dem wir zu ringen haben, am besten entfaltet werde. Was ich nun weiter sagen werde, zunächst auch noch ein wenig in geschichtlicher Form, wird uns nur immer tiefer in dieses Problem hineinführen. Bevor wir weiter fahren, muß ich aber wohl noch eine Bemerkung anbringen, die ein Mißverständnis fernhalten soll. Was ich dargestellt habe, ist das, was ich für den innersten Sinn der religiös-sozialen Bewegung halte. Es ist sicher nicht ein Phantasiebild, auch nicht ein Idealbild, eine stilisierende oder gar tendenziöse Zurechtmachung. Alles, was ich gesagt habe, kann ich auf jede Weise belegen und beweisen. Aber Eines versteht sich dabei freilich von selbst: daß dieser unbestreitbare Sinn der Bewegung in ihrer *empirischen Wirklichkeit* mit dem ganzen Inventar der menschlichen Unzulänglichkeit belastet war und ist. Aber das hier, in dieser doch wesentlich prinzipiellen Erörterung, darzustellen, hätte doch wohl keinen Zweck. Dagegen soll freilich die weitere Erörterung gerade bei diesem tragischen Punkt anknüpfen.

Es liegt nahe, das Bild, das ich unwillkürlich schon gebraucht habe, wieder aufzunehmen und zu erklären, die bisherige Darstellung zeige die religiös-soziale Bewegung so, wie sie als kristallklarer Quell oder als Quellstrom aus den Bergen Gottes breche, ohne Trübung, wenn auch aus Wasser von nicht ganz gleicher Färbung bestehend, nun aber müsse gezeigt werden, wie er drunten im Menschenland die menschliche Verderbnis erlebe, den menschlichen Irrtum, die menschliche Leidenschaft und Schwäche, vor allem aber dasjenige Los, welches stets das besondere Verhängnis gerade derartiger Bewegungen zu sein scheint: die *Spaltung*, wenn nicht gar *Zwietracht*.

Die erste Spaltung ist von *Kutter* ausgegangen. Wenn ich von ihm reden soll, so ist das für mich gerade jetzt eine schwierige Sache. Wir stehen in diesen Wochen unter dem Schatten seines Hinschieds; da legt

man jedes Wort über ihn auf die Goldwaage der Pietät, oder sollte es doch tun, und nicht, wie ein Teil seiner Freunde getan hat, seinen Tod noch zu polemischen Zwecken ausnutzen. Dazu kommt aber die größere Schwierigkeit, daß ich innerhalb der gemeinsamen Sache sein Gegner war oder doch zu sein schien. Es geht natürlich nicht an, daß ich meine Art, die Dinge zu sehen, verleugne, sei's um der Pietät gegen den willen, der einst auch mein Freund war, sei's um einer Objektivität willen, die doch nicht erreichbar ist. Ich will also ehrlicher Weise das, was ich nun über Kutter (und dann über die dialektische Theologie) sagen werde, von vornherein als das hinstellen, was es ist: als eine Auseinandersetzung mit ihnen und als eine Darstellung meines eigenen Denkens. Das Einzige, was ich erstreben kann, ist, in diese Darstellung und Auseinandersetzung soviel Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, ja sogar Liebe als möglich hineinzulegen, damit sie eine kameradschaftliche, ja freundschaftliche, wenn nicht gar brüderliche werde.

Ich habe Kutter als von Blumhardt herkommend dargestellt. Damit soll aber nicht die Tatsache zugedeckt werden, daß er den entscheidenden Blumhardtschen Anstoß als der bedeutende, ja geniale Geist, der er ohne Zweifel gewesen ist, mit größter Selbständigkeit aufgenommen und mit eigener Schöpferkraft entwickelt hat. Seine Natur war ja auch wesentlich anders als die Blumhardts. Er verfügte über eine wissenschaftliche Schulung und besonders über eine philosophische Ader, die Blumhardt in dieser Weise nicht eigen waren, und ich schätze für meine Person sein erstes aufsehenerregendes Buch: „Das Unmittelbare“, von allen seinen Schriften am meisten. Freilich meine ich trotzdem, diese philosophische, überhaupt diese große intellektuelle Begabung sei dem *Prophetischen* in ihm eher zum Hemmnis geworden, aber davon braucht hier nicht geredet zu werden. Jedenfalls brach mit denjenigen Büchern Kutters, welche die ursprüngliche religiös-soziale Botschaft in ausgesprochener Form verkündigten, der Strom in derjenigen Gestalt hervor, die er bei Blumhardt hatte: wie Blumhardt, so kam auch Kutter sozusagen unmittelbar vom Reiche Gottes her zur Sozialdemokratie. Wie bei Blumhardt war bei Kutter der Grundgedanke, daß in der Sozialdemokratie der von der Christenheit verkannte lebendige Gott und seine Gerechtigkeit sich kundtäten, der Christenheit zum Gericht und zur Erweckung. Bei beiden brach diese Erkenntnis und Botschaft mit bergstromartiger Wucht und prophetischer Leidenschaft zutage. Aber freilich trat sofort auch die Verschiedenheit ihrer Wege hervor. Blumhardt ging mit seiner Botschaft *zu den Arbeitern*, wurde sogar Mitglied der sozialdemokratischen Partei und vertrat diese jahrelang im Württembergischen Landtag; Kutter weigerte sich hartnäckig, etwa in einer Volksversammlung seine Botschaft zu verkündigen; sogar zu einem Vortrag in einer sonstigen Versammlung entschloß er sich nur schwer und meines Wissens in der frühern Zeit nur wenige Male; er wollte nur predigen, und dies, ab-

gesehen von feinen Büchern, nur in der Kirche — in der gleichen Kirche, deren Erledigtsein er stärker und unbedingter als irgendeiner von uns behauptete! Er ging soweit, zu erklären: „Wer einer politischen Partei beiträgt, der verrät das Evangelium.“¹⁾ Damit trat sofort eine seltsame Paradoxie ein. Wir andern waren der Parteiform des Sozialismus, der Sozialdemokratie gegenüber, viel vorsichtiger gewesen. Die Art, mit welcher in: „Sie müssen“, der Sinn und göttliche Auftrag der Sozialdemokratie verkündigt wird, war uns zu stark, zu unbedingt. Ich habe Kutter damals geschrieben, die Sozialdemokratie sei mir doch nicht bloß Gottes-Offenbarung im positiven Sinne, sondern noch mehr Gottes-Geißel für unsere Gesellschaft. Dabei war ich schon damals mehr als ein Jahrzehnt lang in enger Gemeinschaft mit der sozialistischen Arbeiterbewegung gestanden, während Kutter keine persönliche Berührung mit ihr hatte. Es ist nicht unmöglich, daß die Erfahrungen, die ich bei aller Liebe zur Arbeiterschaft und allem Glauben an den Sozialismus doch mit den Mängeln der *wirklichen* Arbeiterbewegung und des *wirklichen* Sozialismus gemacht hatte, eine Ursache meiner mehr realistischen Einstellung waren. Ich will aber zugestehen, daß dafür bei Kutter das, was man heute die „religiöse Schau“ nennen würde, viel mehr mit der Wucht des Unbedingten auftreten konnte, was neben seinen Gefahren gewiß auch sein Recht hatte.

Aber nun diese Paradoxie: Wir, die in dieser Beziehung Zurückhaltenderen, standen in viel engerer Berührung mit der Arbeiterschaft und traten zuletzt auch in die Partei ein. Die Gründe, die wir dafür hatten, und die ich zu zeigen versucht habe, verstand Kutter nicht. Ihn erfaßte rasch die Angst, unsere Sache könnte zu sehr als eine rein politische erscheinen, könnte vom Zentrum abkommen und damit veräußerlichen und verstanden. Bald bekam seine Opposition die bekannte Wendung, es gelte, Gott allein machen zu lassen und auf ihn zu warten, und darin war der Vorwurf enthalten, wir andern wollten es selber machen und wenn möglich gar mit Politik. So entstand nach und nach jene Spaltung, die man gewohnt ist, als solche in einen *aktivistischen* und einen *quietistischen* Flügel zu bezeichnen und die jedenfalls ziemlich bald den anfangs so mächtigen Schwung der Bewegung zu hemmen begann. Bei Anlaß eines gewaltigen Aufsehens erregenden Generalstreiks in Zürich im Jahr 1912, wo einige von uns gegen ein Militäraufgebot und andere Vergewaltigung der Arbeiterschaft etwas leidenschaftlich, zwar nicht für den Generalstreik, sondern für die Arbeiterschaft, eintraten, erklärte sich Kutter öffentlich gegen uns, und der Bruch wurde jedermann sichtbar.

Dieser Unterschied in der Stellung zur sozialistischen Arbeiterbewegung zog dann noch andere nach sich. Weil Kutter sich dieser persönlich nicht näher anschließen konnte, zog er sich von selbst mehr

¹⁾ Diesen Ausspruch hat er mir gegenüber getan.

auf die Kirche zurück. In einem gewissen Widerspruch zu seiner radikalen Kirchenkritik erwartete er doch von der Kirche, wie er sich gerne ausdrückte, „das Wort“. So setzte schon bei ihm jene *Verkirklichung* und *Theologisierung* der Bewegung an, die sich dann später so verhängnisvoll auswuchs, während Kutter selbst doch frei und groß genug war, um nie wirklich in den Bann von Kirche und Theologie zu geraten. Wir andern aber waren nicht nur in dem vorhin dargestellten Sinne, „unkirchlich“, sondern auch *laienhaft* gestimmt. Für uns war eine Bewegung, die das Wort vom Reiche Gottes auf die Fahne schrieb, auch eine Befreiung von Religion und Theologie wie vom Kirchentum; wir wollten Gott und Mensch wieder in einen unmittelbaren Zusammenhang bringen. Doch blieb das alles, wie gesagt, Kutter gegenüber noch nebensächlich.

Was ist im übrigen von Kutters Opposition zu halten?

Es ist zuzugeben, daß die Gefahr, die Kutter im Auge hatte, einer solchen Bewegung wirklich anhaftet und eine *tödliche* Gefahr werden kann; dies namentlich in der Form, daß unsere Sache zu sehr mit der einer *Partei* verbunden werde. Heute und seit längerer Zeit halte ich diese Gefahr für sehr groß und kämpfe dagegen mit aller Gewalt.¹⁾ Das ist wieder eine Paradoxie, und zwar eine sehr tragische. Aber bei aller ehrlichsten Selbstprüfung kann ich nicht finden, daß die Gefahr *damals* in dem Sinne bestand, wie Kutter behauptete. Was uns alle ohne Ausnahme trieb, war durchaus nicht ein politisches Motiv, sondern ein religiöser Enthusiasmus. Dieser allein führte uns andere zur Arbeiterschaft und in die Partei des Proletariats. Ganz besonders aber hatte Kutter unrecht, wenn er uns zutraute, wir wollten es ohne Gott machen, oder überhaupt, wir wollten es durch unser *Tun machen*. Das ist uns wirklich nie in den Sinn gekommen und entsprach auf keine Weise unserer Grundeinstellung. Was wir ablehnten, war bloß das Stillsitzen; wir lehnten dieses um so mehr ab, als ja gerade die Kutterischen Posaunenstöße es ganz unmöglich gemacht hatten. Wenn man sich stille halten will, darf man nicht in die Posaune stoßen! Aber daß Gott allein es tue, das stand uns so fest wie Kutter, und das Warten auf Gott war ein Grundbestandteil unserer Einstellung, wie es das auch heute ist, nur daß dies nicht Quietismus bedeutete, sondern Mitarbeit am Werke Gottes, im *demütigen* Sinn jenes Wortes. Die Unterscheidung zwischen einer aktivistischen und einer quietistischen Richtung innerhalb der religiös-sozialen Bewegung könnte ich also nur in einem äußerst *relativen* Sinne gelten lassen. Es fand sogar auch hier das statt, was ich das Gesetz der Ueberkreuzung von Gegensätzen nenne: in mancher Beziehung waren wir sogenannte Aktivisten auch wieder viel quietistischer als die sogenannten Quietisten und umgekehrt — und zwar bis auf diesen Tag!

¹⁾ Man bedenke, daß dies im Frühjahr 1931 gesagt wurde.

Man wird den wahren Unterschied zwischen Kutter und uns wohl anders verstehen müssen, und zwar so, wie ich es schon angedeutet habe: Kutter kam mehr vom *Pietismus* und der *eschatologischen* Stimmung her, die dann durch Blumhardt die Wendung ins Weite, Große, Prophetische gewonnen hatte, wir ändern mehr von dem *theokratischen* Geist des reformierten Christentums, das die ganze Weltwirklichkeit dem heiligen Willen Gottes unterwerfen will; aber das *Soli Deo gloria* stand uns gerade darum so fest wie Kutter. Es ist wohl auch kein Zufall, daß Kutter deutscher Abstammung ist. Der Gegensatz zwischen Luthertum und Calvinismus taucht also auch im Hintergrund dieser Spaltung auf, wenn auch in neuer Gestalt. Eine Formel, die einige Wahrheit für sich hätte, wäre wohl auch die: Innerhalb des gemeinsamen Bekenntnisses zum lebendigen Gott und seinem Reich kam es Kutter sozusagen mehr auf *Gott* und uns sozusagen mehr auf das *Reich* an. Ich betone aber: der Unterschied gilt auf alle Fälle nur *innerhalb* des Gemeinsamen.

Doch nun weiter, noch tiefer in das Problem hinein und näher zur Gegenwart heran. Einen gewaltigen Einschnitt in die Geschichte der religiös-sozialen Bewegung bildet der *Krieg*. Das mag auf den ersten Blick überraschen und überrascht mich selbst bei dieser rückwärtschauenden Betrachtung — und doch, wie sollte das so auffällig sein? Daß ein Ereignis von dieser Tragweite, das vielleicht eine neue Epoche der Geschichte einleitet, auch eine Bewegung wie die religiös-soziale aufs tiefste beeinflussen mußte, ist doch von vornherein wahrscheinlich. Auf zwei Hauptlinien trat, soviel ich sehe, dieser Einfluß hervor. Ich sage: Hauptlinien, denn ich will nicht davon reden, daß der Krieg das Wachstum der Bewegung über die Welt hin — das z. B. in einem lange vorbereiteten Internationalen Kongreß für soziales Christentum, der im September 1914 (!) in Basel stattfinden sollte, zum Ausdruck gekommen wäre — von außen her jäh unterbrochen hat, auch nicht davon, daß die Stellung zum Kriege, und zwar zum Kriege im allgemeinen wie zu diesem Kriege im besonderen innerhalb der Bewegung neue Trennungen schuf und schon vorhandene verschärfte, sondern will mich an das halten, was nicht bloß geschichtliche, sondern grundsätzliche Bedeutung hat. Höchstens das muß vielleicht noch hervorgehoben werden, daß infolge des Krieges der *Kampf* gegen den Krieg, der *Antimilitarismus* zu einer ganz zentralen Aufgabe der Bewegung wurde. Sie fiel einerseits mit unserem Glauben an Christus und sein Reich, andererseits gerade mit unserer Aufgabe an der Arbeiterschaft zusammen. Die unbedingte Kriegsgegnerschaft bedeutete in jenen Tagen der entfesselten Hölle für uns einfach das Bekenntnis zu *Christus*. Wir pflanzten damit den Standarten Satans gegenüber Sein Panier auf. Es mußte ein ganz deutliches und sichtbares *Zeichen* aufgerichtet werden, woran die Wogen der Verleugnung Christi sich brachen, gegen die Welt der Dämonen ein Zeichen der Gotteswelt, zu

dem die Menschen sich aus Betäubung und Verwirrung zurückfinden könnten. Es war — „ich rede törllich“ — die Rettung der Sache Christi für die Menschenwelt, auf die es ankam.

Aber auch die Rettung des Sozialismus. Davon allein will ich in diesem Zusammenhang weiter reden.

Auf der einen Linie kam es zu einem *veränderten Verhältnis zur Partei und der von ihr geführten Arbeiterschaft*. Der Krieg hatte uns zwar anfangs nur enger zusammengeführt. Die Arbeiterschaft schien das Recht und die Notwendigkeit unserer Art, den Sozialismus zu verstehen, besser als je eingesehen zu haben. Durch die Erfahrung des Zusammenbruches der Internationale war sie aufs tiefste erschüttert, und sie hatte ja in der Schweiz die nötige Ruhe, darüber nachzudenken. Die Lofung der Selbstbesinnung und Umkehr fand damals allgemeine Zustimmung; wer in Parteiverfammlungen *davon* redete, war des Beifalls sicher. Es gab damals in der Schweiz keinen Mann, dem die Arbeiterschaft aller Schattierungen ein so unbedingtes Vertrauen schenkte wie dem Sprechenden. Auch der früher etwa noch vorhandene Gegensatz zur „Religion“ schien verschwunden. Besonders der Verlauf gewisser Verfamlungen in Außerfihl, dem Zentrum des Radikalismus der zürcherischen Arbeiterbewegung, zu der damals die radikalsten Elemente aus aller Welt gestoßen waren (damals wirkte ja auch *Lenin* schon in Zürich, ich saß etwa neben ihm Seite an Seite), in denen gegen Ostern des Jahres 1916 über Religion und Sozialismus verhandelt wurde, ließ mich erklären: „Nun stehen alle Türen offen, jetzt müßten wir bloß etwas haben, das stark genug wäre, um diese Empfänglichkeit zu befriedigen.“

Da kam, fast plötzlich, der Umschlag. Und zwar in Form der *russischen Revolution*. Auf einmal, bevor noch die neue Einstellung befestigt genug war, schien es, als ob es auf dem Wege der Ergreifung der politischen Gewalt gehe und Selbstbesinnung, Vertiefung, Umkehr unnötig seien. Und bald stellte sich ein Dämon ein, dem wir bisher auf diesem Wege noch nicht begegnet waren: der Dämon der *Gewalt*. *Lenin* hatte in aller Stille sein Werk getan und nun trat es ans Licht. Schon in Zimmerwald und Kiental war an Stelle der Lofung einer Umkehr des Sozialismus (die für uns auch eine Umkehr zu einem wirklichen Radikalismus bedeutete — wir waren keine Reformisten!) die der Ueberführung des Sozialismus aus dem Burgfrieden in den verschärften Klassenkampf (und zwar im Gewaltstil) und des imperialistischen Weltkrieges in die proletarische Weltrevolution getreten. Und nun schien in Rußland der Anbruch des neuen Tages geschehen. Nun erfaßte ein Raufch unsere Arbeiterschaft. Nun sollte der Eintritt unserer Partei in die Dritte Internationale und damit der Uebergang zum Bolschewismus erfolgen. Dem warfen wir Religiös-Soziale uns entgegen. Wir fühlten uns dazu gezwungen. Denn nach unserer festen Ueberzeugung, die sich seither ja auf alle Weise bestätigt hat,

wäre die schweizerische Arbeiterbewegung, wenn sie sich auf diesen Weg begeben hätte, dem gleichen Schicksal verfallen, das die ungarische oder italienische erlebt hat. Damit hätte aber auch die religiös-soziale Bewegung einen tödlichen Schlag empfangen. Nun zeigte sich, wenn ich dieses Wort, in einem bloß vorläufigen Sinn, brauchen darf, die *tragische* Seite der engen Verbindung unserer Sache mit der des sozialistischen Proletariates. Es ist aber keine Rede davon, daß damit einfach Kutter recht bekommen hätte. Im Gegenteil: Es war gerade auch seine Stellungnahme, die vor allem in seinem Buche „Sie müssen“ zum Ausdruck kam, welche uns so stark an die Sozialdemokratie gebunden hatte. Aber ich muß ja sofort das Wort „tragisch“ zurücknehmen. Es war trotz allem *gut* so, daß wir mit dem Proletariat sozusagen auf Gedeih und Verderb verbunden waren. Hätten wir es denn sollen ins Verderben stürzen sehen und froh sein, selbst sozusagen ungeschlagen davon zu kommen? Nein, es galt nun, den uns von Gott aufgetragenen Kampf aufzunehmen. Wir haben es getan. Wir sind tiefer in den Sozialismus und die Arbeiterbewegung hinein. Wir haben auf ihrem eigenen Boden mit dem sozialistischen Problem und den sozialistischen Dämonen gerungen, besonders eben mit dem Gewaltdämon. Wir haben zu den „Neuen Wegen“ hinzu ein besonderes sozialistisches Organ, den „Aufbau“, gegründet, haben ein „Sozialistisches Programm“ herausgegeben, das zeigen sollte, wie ein recht begründeter Sozialismus aussehen müßte. Alles zur Rettung des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Auch mein Weggang aus der Professur gehört zum Teil in den Zusammenhang dieser Aufgabe: Ich konnte den Kampf gegen den Gewaltglauben der Arbeiterschaft nicht vom scheinbar sichern Post meiner staatlichen und kirchlichen Stellung aus führen und mußte selbst ins Unsichere hinaus. Wir haben *gekämpft* und haben — damals! — *gesiegt*. Und wir sind damit erst recht unauflöslich mit der Sache des Proletariats verbunden worden.

Tragisches *blieb* freilich dabei. Tragisch war schon, daß wir nun zwischen *zwei* sozialistischen Parteien wählen mußten, wo wir vorher im Grund nur einer gegenüberstanden und unsere Zugehörigkeit zu ihr gerade darum nicht einfach als Stellungnahme für eine *Partei* erscheinen mußte, sondern einfach als eine für das sozialistische Proletariat verstanden werden konnte, das eben im wesentlichen nur in dieser Partei zu finden war. Ja, tragisch war, daß wir nun nicht mehr *allen* sozialistischen Richtungen und Parteien gleich offen zu stehen schienen, was doch allein dem Wesen unserer Bewegung entspricht. Und nicht weniger tragisch war, daß wir nur die Wahl hatten zwischen einer vom Geiste stark verlassenen, stark verbürgerlichten, stark dem Bonzementum und Funktionarismus verfallenen Sozialdemokratie und einem dem Gewaltglauben huldigenden Kommunismus. Es war uns, die wir gegenüber dem Weltkrieg und besonders dem Kriegskristentum, wie auch gegenüber dem Abfall der Internationale, unfern

Antimilitarismus hatten in den Vordergrund rücken müssen und die wir den Gewaltdämon auch darum bekämpft hatten, weil er in Gestalt des Bürgerkrieges sonst gerade die Arbeiterchaft ruiniert hätte, unmöglich, nun auf einmal selbst diesem Dämon zu huldigen. Das hätten wir aber getan, wenn wir zum Kommunismus gegangen wären. Das wäre wirklich ein *Bekanntnis* dazu gewesen. Aber bei der Sozialdemokratie zu *bleiben*, statt auszutreten, bedeutete kein Bekenntnis zu ihrer Entartung. Tragisch war freilich diese Entscheidung auch deswegen, weil ein richtiger, auf Christus gegründeter *Kommunismus* längst unsere tiefste Sehnsucht war. Gerade darum aber konnten wir seinem *politischen* Zerrbild um so weniger huldigen. Tragisch war vor allem, daß wir, die wir damals, wie ich gesagt habe, von der Liebe und Freude der Arbeiterchaft getragen und umgeben waren, nun aus Liebe in einen Gegensatz zu ihr treten mußten, der gegenüber dem Kommunismus überhaupt nie mehr, gegenüber der Sozialdemokratie nie mehr *ganz* aufgehört hat, sondern in allerlei Formen nachwirkt.¹⁾

Befonders wichtig aber ist in diesem Zusammenhang Eins, das ich nun hervorheben muß: Jetzt, erst jetzt, gerieten wir auch in Gegensatz zum *Marxismus*. Denn in Form eines gewissen Marxismus trat uns nun entgegen, was wir *bekämpfen* mußten: ein gewisser Gewaltglaube, ungebrochen, wenn auch oft kindisch, im Kommunismus, gebrochen, aber oft unehrlich in der Sozialdemokratie; eine gewisse versteinerte Klassenkampf-Phrasologie; ein geistverlassener und träger Entwicklungsaberglaube; eine verhängnisvolle Unfähigkeit, über einer angelernten Schablone die wirklichen Aufgaben des Sozialismus zu sehen; eine nicht minder verhängnisvolle Unfähigkeit, geistige Mächte zu verstehen — und mit alledem eine Entgeistung und Entseelung des Sozialismus, die unter der immer durchsichtiger werdenden Maske des Radikalismus immer beängstigender zu einer neuen Aufrichtung aller Ideale der bürgerlichen Welt führte. Es ist nicht Vorurteil oder Mangel an Realismus gewesen, was uns dazu führte, den Kampf gegen diesen Marxismus als für die Rettung des Sozialismus notwendig zu betrachten; es war vielmehr gerade Realismus, aus der Erfahrung langen, schweren und reichen Kampfes erwachsen.

Wenn ich die veränderte Stellung zur sozialistischen Arbeiterchaft, die durch diese Wendung bewirkt worden ist, in eine Formel fassen soll, so möchte ich sagen: *Während früher unsere Aufgabe war, mehr von außen her und auf ritterliche Weise für das Recht des Sozialismus und der sozialistischen Arbeiterchaft einzustehen, ist es nun seit langem unsere Aufgabe, von innen her, auf dem Wege der Nachfolge, um die Erneuerung des Sozialismus und der sozialistischen Arbeiterbewegung zu kämpfen.* Es ist klar, daß uns das noch *näher* zu dieser geführt hat, als wir vorher waren. Zwar ist es immer noch eine

¹⁾ Ich erinnere wieder daran, daß dies im Jahre 1931 gesagt wurde.

religiöse Aufgabe; denn dieser Kampf ist gerade auch zur Aufweckung der Christenheit — die unsere eigentliche und letzte Aufgabe bleibt — notwendig, weil nur ein selbst lebendiger Sozialismus diese beunruhigen kann, ja er ist ein Teil davon; aber es kann natürlich scheinen, als ob wir heute erst recht in Sozialismus und Arbeiterbewegung — und dazu in Antimilitarismus — aufgingen. Die Gefahr ist nun, wie ich schon bemerkt habe, tatsächlich auch größer als früher. Es ist die alte Gefahr, daß man ob dem Weg das Ziel, ob dem Mittel den Zweck vergißt. Und doch, stehen wir damit nicht schon mitten in der Gegenwart, bei der größten (oder *einer* großen?) Aufgabe, die gegenwärtig der religiöse Sozialismus hat?

Ja, ich glaube es.

Leonhard Ragaz.

(Fortsetzung folgt.)

Der Widerruf des Edikts von Nantes.

17.—22. Oktober 1685.¹⁾

Der „Widerruf“ — „La révocation“: acht, zehn Buchstaben, an deren Gewicht, an deren Last die Menschheit noch heute zu schleppen hat — du, ich — Frankreich, Deutschland —, Europa, die Welt. 250 Jahre sind es nun, seit diese Buchstaben in dieser Ordnung zusammengestellt worden sind. Wir Menschen hätten Zeit gehabt, an ihnen zu lernen, was da zu lernen ist: das ABC der Weisheit, daß der Weg zum Gedeihen über die Stationen Freiheit und Friede hinführt. Wie lange wollen wir noch Lehrgeld bezahlen — Blutgeld?

Das Edikt von Nantes war 1598 erlassen worden. Es bedeutete — im autoritären Frankreich — Duldung der reformierten Mitbürger, den ersten Schritt zur Glaubens- und Gewissensfreiheit. Es war die Abkehr von der bisherigen Politik der Gewalt, die sich in der Bartholomäusnacht hatte ausraufen können. Es war erblüht auf den Gräbern der 50,000 hingeschlachteten Reformierten, im Angesicht des Wahnsinnstodes Karls IX., der dieses Hinmorden zwar nicht geplant und nicht gewollt, aber befohlen hatte. Es war notgedrungene Duldung einer Minderheit, die noch in Waffen stand, bis ihr 1628 Richelieu diese Waffen entwand — einer Minderheit, die sich zuerst, um ihre Vaterlandsliebe zu bezeugen, von der Mehrheit kurzfristig mitreißen ließ, der absoluten Königsgewalt zum Sieg zu verhelfen, welche Gewalt dann ihren Ruhm darin sah, diese Minderheit zu zerschmettern.

¹⁾ Wegen dem ewigen Kampf mit dem Raum war es mir leider nicht möglich, diesen Beitrag noch im Jahre der Erinnerung an die Aufhebung des Ediktes von Nantes zu bringen. Aber er kommt auch jetzt noch nicht zu spät und paßt vielleicht gerade sehr gut an den Beginn dieses Jahres. Wie *aktuell* er ist, werden die Leser selbst erkennen. Sie werden es hoffentlich auch nicht falsch auslegen, wenn das Gesagte im Anhang an einem Einzelschicksal erläutert wird, trotzdem es das Schicksal eines meiner Vorfahren ist. D. Red.